

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 77=97 (1931)

Heft: 4

Buchbesprechung

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 11.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

14 km auf je 25 m 1 Feld-, auf je 36 m ein mittelschweres und auf je 254 m ein schweres italienisches Geschütz vorhanden. Der Munitionsverbrauch stellte sich auf je 355 Schuß pro Geschütz d. h. 25 pro m Front und total 70,000 Schuß pro Tag.

Aus diesen Zahlen geht ohne weiteres die kolossale und geradezu fantastische Formen annehmende Steigerung des Munitionsverbrauches, wie sie der Stellungskrieg erheischte, hervor.

Dementsprechend entwickelte sich auch die *Munitionsfabrikation*. Und wir erfahren da, daß z. B. in *Frankreich* dieselbe von einer täglichen Produktionsmöglichkeit von 14,000 Artilleriegeschossen zu Beginn des Weltkrieges auf 300,000 im Mai 1917 gesteigert wurde. Deutschland, das — bezeichnenderweise — zu Beginn des Weltkrieges nur täglich 7000 Artilleriegeschosse zu produzieren im Stande gewesen sein soll, soll sie, wenn der Verfasser richtig berichtet, schließlich auf 42,000 haben steigern können. Wozu allerdings ein ganz großes Fragezeichen zu machen ist, besonders, wenn Verfasser für Italien eine Steigerung der täglichen Produktion an Artilleriegeschossen von 10,800 im Jahre 1915 auf 77,174 im Jahre 1918 angibt! O. B.

L I T E R A T U R

Redaktion: Oberst E. Bircher, Aarau.

Verdun 1916. Von *Hermann Wendt*. Angriffe Falkenhayns im Maasgebiet mit Verdun als strategisches Problem, mit einer dreifarbigem Karte. Verlag von E. S. Mittler & Sohn, Berlin 1931.

Dieses sehr geistvolle und gründliche Werk des jungen Tübingerhistorikers sei der Beachtung derjenigen empfohlen, die für strategisch-operative Fragen ein besonderes Interesse haben. Aber auch für alle diejenigen, die sich um das grause Ringen von Verdun interessieren, wird das Buch, das Problem Verdun, wie es von Falkenhayn gestellt und durchgeführt wird, in eine neue, klare, auf Grund der Akten festgelegte Beleuchtung gerückt. Man kann sagen, endgültig umrissen und festgelegt.

Nach einer Festlegung der Lage um die Jahreswende 1915/16 werden die Gedankengänge Falkenhayns operativ-strategischer Natur erörtert, die zu den Angriffen auf Verdun führten. Dort wollte er via Frankreich den Hauptgegner England treffen. Frankreich mußte an einem Punkte angegriffen werden, an dem es gezwungen war, den letzten Mann einzusetzen, nicht ausweichen konnte, sondern verbluten mußte. Als solche Punkte betrachtete Falkenhayn Belfort und Verdun, wobei er dann letzterem aus verschiedenen Gründen den Vorzug gab.

Für uns besonders wichtig ist, daß man daran dachte, bei Belfort anzugreifen. Wie aus den beigegebenen Aktenstücken hervorgeht, sind die Vorarbeiten für eine Verdunoffensive außerordentlich eingehend und intensiv betrieben worden (Pag. 24—26).

Man entschied sich für Verdun als diejenige Stelle, an welcher die für Frankreich zur tödlichen Ausblutung nötige Wunde gesetzt werden sollte. Am 8. Dezember 1915 kam man zu diesem Entschlusse. Am 22. Dezember gab der Kaiser seine Zustimmung.

Während A. O. K. 5 (Kronprinz) dahin tendierte, Verdun wegzunehmen, betrachtete Falkenhayn dies mehr als Nebensache, d. h. er wollte mehr den Kampf durch zunächst sparsamen Truppeneinsatz lange Zeit nähren. So kam es eigentlich schon frühzeitig zu einer gegensätzlichen Auffassung zwischen O. H. L. und A. O. K. 5.

Schwankungen in der Entschlußfassung Falkenhayns werden vom Verfasser herausgeschält und festgestellt, die Fragen evtl. anderer Offensiven, wie die der III. Armee, behandelt und gewürdigt, die Vorbereitung, deren genaue Darstellung von größtem Werte ist, einläßlich geschildert.

Von großem Werte ist die objektive Darstellung der Verhältnisse in Verdun unter General Herr, wobei der französische service historique zur Feststellung der Tatsachen beigetragen hat. Die französisch-englische Lage, die auch nicht einfach war, wird kurz skizziert. Der Beschluß der Sommeoffensive war das Resultat.

Wenn auch der Großteil der Vorbereitungen geheim gehalten werden konnte, so hatte General Herr doch Anzeichen genug, daß gegen Verdun etwas geplant sei. Ueberläufer am 15. und 19. Februar 1916 brachten die sichere Kunde. Am 21. begann, noch überraschend genug, der Angriff, der nun systematisch in seinem Fortschreiten, aber auch in der Abwehraktion der Franzosen geschildert wird, deren Lage, wie hier an Hand französischer Akten festgestellt wird, am 24. Februar wesentlich kritischer war, als man deutscherseits ahnte. Allerdings fehlten dort die Reserven, die von Falkenhayn zurückbehalten worden waren. Als am 25. früh die Gruppe Délicny die Maas überschritt, war die Situation gerettet und gemeistert, aber auch die Entscheidungsschlacht durch Joffre wurde hier angenommen. Die Falkenhayn'sche Auffassung des Zurückhaltens der Reserven wird mit Recht kritisiert, der moralische Eindruck des Falles von Verdun war nicht zu übersehen gewesen. Ich erinnere mich noch gut eines Zwiegesprächs, das ich im Sommer 1916 mit meinem klugen Kommandanten von Murten Oberst Bolli über die Verdunfrage pflegte, der immer den Krieg, so wie ich mit etwas medizinischen Augen, mehr mit juristischen ansah, und ihn mit der Führung eines Prozesses verglich.

Ich vertrat die Auffassung, daß es für mich strategisch nicht verständlich sei, daß die deutsche Führung strategisch das stärkste Frontstück angepackt, wo doch nördlich und südlich davon operativ viel günstigere Punkte vorhanden waren. Den Vergleich aus meinem Fache der Medizin, die Ausblutungstheorie, kann ich nicht als glücklich bezeichnen, weil er auch heute noch als ein sehr hinkender zu betrachten ist, da man medizinisch dagegen durch die Bluttransfusion gewappnet ist und eben fremdes Blut, und die Alliierten konnten solches reichlich zur Verfügung stellen, zu einer Uebertragung, auch im Volks- und Kriegsleben, genügt. Hätte Falkenhayn einen medizinischen Biologen gefragt, er hätte ihm mit guten Gründen — unter Hinweis auf die Blut-

transfusion — von diesem neuen unerprobten Verfahren eines unerhörten, wenn auch großartigen Experimentes abraten müssen.

Nachdem der Entschluß zum Halten der Festung gefaßt war, ließ die französische Heeresleitung alles daran setzen, ihn auch durchzuführen.

Vom 29. Februar an beginnt (IV. Kapitel) der zweite Teil der Schlacht, die Zermürbungsschlacht im Falkenhaynschen Sinne, wobei sich nun zeigte, daß für die Fortführung der Aktion die vom Westufer aus so wirksame Flankierung unterbunden werden mußte, eine Sache, die doch sicher schon in der einleitenden Aktion bedeutungsvoll erwogen werden mußte und nun zu den Kämpfen von Forges-Malancourt-Avocourt führen mußte. Später, um den 10. März, wurde dann der Angriff auch auf das Ostufer gegen Vaux-Douaumont angesetzt, was zu folgenschweren Irrtümern in der Wegnahmemeldung führte. Ueber 25,000 Mann gingen in der ersten Dekade des März an, operativ erfolglos. Das zwang zu einem Meinungs austausch unter den deutschen Führern. Falkenhayn schien wieder schwankend geworden. Er verlangte Pläne für einen Durchbruch bei Arras. Von hohem psychologischem Interesse ist der hier (pag. 115—120) eingeführte Schriftwechsel zwischen O. H. L. und A. O. K. 5, aus dem zu ersehen ist, daß nachträglich die Tatsachen den damals vom A. O. K. 5, Kronprinz Wilhelm, gemachten Erwägungen durchaus recht gegeben haben. Aber Ende März wurde im Sinne Falkenhayns der Angriff fortgesetzt. Das Verfahren auf deutscher und französischer Seite zeigte grundsätzliche Gegensätze. Die französischen Divisionen wurden nur kurz eingesetzt, um sie nicht zu erschöpfen. Die psychologische Berechnung durfte mehr zu diesem Verfahren neigen. Ein durchschlagender Erfolg war nicht zu verzeichnen. Der Leser sei auf die besonders interessanten Ausführungen über die Angriffsmethodik des Generals Mudra (pag. 128—130) hingewiesen.

Die Franzosen waren bis Ende Juli in der Lage, zur Gegenaktion zu schreiten. Die sich stärkenden und mehrenden Bedenken des Kronprinzen über Weiterführung des Angriffes zeigen sich wieder als berechtigt. Sein Generalstabschef Schmidt v. Knobelsdorff und Falkenhayn zeigten sich unbelehrbar. Ein Blick in den Sezessionskrieg hätte diese auch einiges lehren können. Die zweite Zermürbungsschlacht begann und damit am 1. Mai der Wendepunkt, da sich Joffre in einer merkwürdigen Analogie zur Marne zum Gegenstoß entschloß, dessen Durchführung mit nur beschränkten Mitteln Pétain übertragen wurde.

Die Blutstillung der Tamponade war gelungen. Die Lage stabilisiert, die Vorbereitungen zur Sommeoffensive konnten ungestört weiter geführt werden, das Ausbluten der besten Truppen des deutschen Heeres begann, die später immer mehr als fehlend sich fühlbar machten.

Neuerdings fand Mitte Mai ein interessanter Meinungs austausch (Kriegsrat?) statt, in dem die Meinung des Kronprinzen, abzubrechen, durchzudringen schien, als Falkenhayn-Knobelsdorff den Versuch

nochmals zu wagen sich entschlossen. Wenn auch einzelne Teilerfolge erzielt wurden, die um den 10.—12. Juni zu einer lokalen Krise bei Verdun führten, so verstand sie Joffre so zu bannen, daß Nivelle mit 4 neuen Divisionen wiederum zum Angriff übergehen konnte. Am 24. Juni begann die Sommeoffensive, doch wurde die Lage bald kritisch, sodaß am 11. Juli vor Verdun zur Defensive übergegangen werden mußte, da von dort Truppen weggezogen werden mußten.

Neuer Meinungs-austausch fand statt. Die Situation zwischen Kronprinz und O. H. L. spitzte sich zu, die dann wieder auf die Verdunfrage zurückkam. Am 29. August wurde Falkenhayn abberufen, am 2. September ging der Befehl Hindenburgs ein, den Angriff einzustellen.

Das VII. Kapitel enthält eine zutreffende übersichtliche Zusammenfassung des Problems über die Auffassung Falkenhayns und die tatsächlichen Geschehnisse. Es ist eine sachlich nüchterne Untersuchung, dadurch eine zutreffende Kritik, die in dem zweifellos begründeten richtigen Satze mündet: „Die Seele des deutschen Feldherrn war der gewaltigen Aufgabe nicht gewachsen gewesen“, wohl aber die Joffre's, kann man beifügen. Zum zweiten Male (erstmal Marneschlacht) hatte die deutsche Führung versagt, in einem kriegswissenschaftlich, kriegsgeschichtlich, biologisch nicht begründeten, in der Geschichte ohne Analogon dastehenden Experiment die besten Kräfte nutzlos vergeudet, sodaß nachher Hindenburg-Ludendorff mit dem schartig gewordenen Schwert nicht mehr in der Lage war, den Krieg zu wenden.

Den Schlußbetrachtungen des Verfassers wird man beistimmen, die zum Schluß kommen, die neuen eigenartigen Formen des Krieges mit einer neuen Idee zu bezwingen, war fehlgeschlagen, weil sein Urheber sich mit ihm außerhalb der kriegerischen Realität der großen strategischen Konsequenzen gestellt hat.

Das Buch Wendt's wird für lange Zeit für das Studium des Problems Verdun grundlegend und wegweisend bleiben als eine der besten modernen kriegsgeschichtlichen Erscheinungen.

Bircher, Oberst.

Taktik.

Der Kampf gegen Tanks. Von Borchert, Major a. D. Dargestellt an den Ereignissen der Doppelschlacht bei Cambrai. Mit 9 Abbildungen und 14 Textskizzen, sowie einer dreifarbigten Karte. Verlag E. S. Mittler und Sohn, Berlin 1931. Preis RM. 7.50.

Der Weltkrieg hat verhältnismäßig eingehende Erfahrungen gebracht in Bezug auf Tankmaterial und seine Verwendung, nicht dagegen hinsichtlich Abwehr. Alle Abwehrmaßnahmen trugen noch zu sehr den Charakter des Behelfsmäßigen an sich. Darin liegt vor allem der Grund, weshalb noch heute und vielleicht auch auf gewisse Zeit hinaus ein Gleichgewicht zwischen Tank und Tankabwehr nicht geschaffen ist und auch der Grund dafür, daß vielerorts die Möglichkeiten der Tanks überschätzt werden. Indessen, die Tankabwehr darf andererseits nicht auf die leichte Schulter genommen werden, — wie dies bei uns bisweilen geschieht — sondern man hat sich ganz klar darüber Rechenschaft zu geben, daß die Tankabwehr heute noch nicht imstande ist, den Tanks Halt zu gebieten. Ein schwieriges Problem harret erst einer Lösung und eingehende

Studien sind notwendig, um in der Abwehrfrage vorwärts zu kommen. Ich habe kürzlich an dieser Stelle auf die grundlegenden Taschenbücher der Tanks des leider inzwischen verstorbenen Majors Heigl hingewiesen. Gleich ihnen bietet das vorliegende Buch des Interessanten viel; denn schließlich, wenn jemand von gewissen Erfahrungen über Tankabwehr sprechen kann, so sind es die Deutschen. Der Verfasser stand während der „Tankeschlacht bei Cambrai“ beim Armeeoberkommando II in bezug auf Tankabwehr an leitender Stelle. Immerhin befassen sich nur kurze Stellen des Buches mit dem eigentlichen Kampf gegen Tanks und insofern ist sein Titel nicht ganz bezeichnend. Es handelt sich vielmehr um eine Schilderung der Schlacht unter besonderer Berücksichtigung der Tankverwendung. Das Buch ist sehr lesenswert, da es den Ausgangspunkt einer neuen Waffe darstellt und nur, wenn die Entwicklung von Anfang an verfolgt wird, ist es möglich, eine richtige Einstellung zu den Problemen der Zukunft zu finden, sei es im Hinblick auf die Waffe selbst, sei es in bezug auf ihre wirksame Bekämpfung. Däniker.

Die Truppenführung. Von Generalmajor v. Cochenhausen. Teil I: Mittlere und untere Führung. Berlin, E. S. Mittler & Sohn.

In der Zeit von 7 Jahren 6 Neuauflagen zu erleben, darf sicher als ein günstiges Zeichen für ein militärisches Buch gelten, wenn man bedenkt, welche Flut von Neuerscheinungen den militärischen Büchermarkt in allen Sprachen überschwemmt.

Wer den überaus klaren, lichten Ausführungen des Verfassers in den Vorträgen, welche er im Laufe dieses Winters in verschiedenen unserer Offiziersgesellschaften gehalten hat, folgte, der wird es wohl begreifen, daß auch dieses Handbuch im selben Sinne abgefaßt ist, und dieselben Vorzüge aufweist, wie seine didaktisch so ausgezeichneten Vorträge.

Das Werk hat in dem Sinne eine handliche Erweiterung erfahren, daß es in zwei Teile zerlegt worden ist. Der erste Teil enthält die für uns so überaus wichtige mittlere und untere Führung, während der zweite Armee und Korps behandeln soll.

Cochenhausens Truppenführung ist bei uns schon derart eingelebt, daß eine besondere Empfehlung uns überflüssig erscheint. Bircher.

Kriegsliteratur.

Vermächtnis. Dichtungen, letzte Aussprache und Briefe der Toten des Weltkrieges. Zusammengestellt und eingeleitet v. Edwin Redstal. Verlagsabteilung der dtsh. Dichtergedächtnisstiftung Wilhelm Limpert, Dresden.

Nicht ohne tiefste Erschütterung wird man im großen Soldatenfriedhofe von Rossignol in den belgischen Ardennen an dem Grabmale eines franz. Art.-Lieutenants stehen, der dort am 22. August 1914 seinen Blutzoll für seine Heimat und Vaterland zahlte, und auf dessen einfachem Schild die so unendlich ewige Wahrheit geschrieben steht:

Le sang des soldats vaut mieux
que l'encre des savants.

Der unter diesen Worten ruht, war ein französischer Dichter, der Enkel Renans, der zu den größten Hoffnungen berechnete — Psichari. Kurz nachher fiel als einer der ersten in den Entscheidungsschlachten des Weltkrieges am 5. September am Ourcq sein Freund, Charles Pegny, der mit ihm für Frankreich einen der größten Verluste bedeutete.

Hier in dem „Vermächtnis“ liegt ein Werk, Lauterkeit der Gesinnung, wie sie kein Buch vom Frieden je ausdrückte, im Gegensatz zu Haß, Neid, Lug und Trug der verlogenen Friedensheuchelei und ihrer mechanisch-materialistischen Brutalität, ihren moralischen Defekten, ihrem Eigennutz, ihrer Feigheit vor Leben- und Lebenlassen für die Gemeinsamkeit. Bircher.

PG 3717 In französischer Kriegsgefangenschaft. Von Viktor Kaluza. Avalun Verlag in Hellerau bei Dresden, geh. RM. 3.—, 191 S.

PG 3717 (Prisonnier de Guerre), ein deutscher Schulmeister, beschreibt seine Erlebnisse in französischer Kriegsgefangenschaft, die 3 Jahre und 225 Tage gedauert hat. Im Jahre 1916 wird er, wie er sich selbst ausdrückt, „fertig, mürbe, erledigt“ in einem Unterstand gefangen. Wie er und seine Leidensgenossen sich nach rückwärts begeben wollen, beginnt ein deutsches MG zu feuern und reißt ein paar Gefangene um. Ein wahrer Leidensweg führt ihn nach Südfrankreich, ein paar Fluchtversuche mißlingen und haben schwere Freiheitsstrafen zur Folge. Er wird zu allen möglichen, ihm teilweise ganz unbekannt Tätigkeiten angehalten und ist auch mit sich innerlich fertig, als ihm endlich, endlich auch die Freiheit und die Rückkehr in die Heimat zu teil wird.

Ein psychologisch sehr fein geschriebenes Buch, das durch seinen vollständigen Verzicht auf literarische Mache und Appell an niedere Instinkte so ergreifend wirkt. Noch selten ist dem Schreiber dies ein Lebensschicksal eines Menschen bekannt geworden, dem aber auch alles mißlingt und der sich durch nichts selbst verliert. Kein Wunder, daß das Buch mit dem Eichendorff-Preis ausgezeichnet worden ist. Sd.

Kriegsphilosophie.

Maximes sur la guerre. Von René Quinton. Paris, Bernard Grasset, 61 Rue des Saints-Pères.

Das kleine geistreiche Buch des frühern Kommandanten der 5. Abteilung des 118. schweren Artillerie-Regimentes ist sehr lesenswert. Es steht auf dem einzig möglichen Standpunkte, daß der Krieg, wie so viele andere Unerfreulichkeiten des Lebens, eine natürliche Einrichtung bedeutet, eine Tatsache, mit der man sich eben abfinden muß. In geschickter Art und Weise wird nun diese Idee in vielen Maximen variiert, daneben auch z. T. mitgehende kleine philosophische Erörterungen behandelt. Das Buch ist von größtem Wert und gehört speziell in die Hände der Pazifisten und Antimilitaristen, die sich damit auseinandersetzen mögen. Bircher.

Die sittliche Berechtigung des Krieges und die Idee des ewigen Friedens. Von Julius Binder. 1930. Junker & Dünhaupt, Berlin, Mk. 15.50.

Eine zeitgemäße rechtsphilosophische Untersuchung, die an die Antike anknüpft, den philosophischen Werdegang der Idee über Hugo Grotius, Kant, Fichte, Hegel, Rousseau, Fries weiterführt und die Grundlagen dafür gibt, daß der Krieg unausrottbar sei und in den nur zu wahren Schluß ausklingt: „Wir müssen erkennen, daß nur ein Volk, das den Sinn für den Krieg und den Willen zum Krieg bewahrt hat, es verdient, fortzuleben und in der Geschichte fortzuleben wird.“

Die interessante Studie bietet reichlich Stoff und Gedanken gegen pazifistische Phantastereien. Bircher.

Geschichte.

Siebenhundert Jahre Bern. Lebensbild einer Stadt. Von Hans Bloesch. Verlag Hubert Lang & Cie., Bern 1931.

Heute, da wir zweifellos an einem Wendepunkt der politischen und kulturellen Geschichte unseres Staatswesens stehen, einem gewissen geschichtlichen Durcheinander, aus dem irgend welche Zeitpunkte kaum zu klären beginnen, ist ein derartiger Rückblick auf dasjenige Staatswesen, das in unserem Freistaate nicht nur tonangebend, sondern grundlegend gewesen ist, besonders erwünscht. Man kann im alten Staate Bern nur immer wieder das finden, was der Rechtshistoriker Hilty so treffend dargelegt hat, daß es das einzige Staatsgebilde der alten Eidgenossenschaft war, das in *Tat* und *Wahrheit* einen wirklich großzügigen Staatsgedanken besaß, den aber der kleinliche Geist einzelner anderer Kantone oder der Merkantilismus seines Nebenbuhlers Zürich nicht zur

endgültigen Formung kommen ließ, und dem Frankreich unter Napoleon durch die Zerstückelung zweifellos in äußerst mesquiner Absicht 1798—1815 ein endgültiges Ende setzte.

Es kann gar keinem Zweifel unterliegen, daß die Eidgenossenschaft unter Führung des alten Bern sich zu einem Staatengebilde mittlerer Größe hätte entwickeln können, das heute und besonders im Weltkriege ganz anders ehrfurchtgebietend dagestanden wäre und in Politik und Wirtschaft ganz anders berücksichtigt werden müßte, als dies momentan in unserer phrasenvollen, persönlichkeitsarmen, tatenlosen Zeit mit all seiner widernatürlichen Lüge und Heuchelei der Fall ist. Gerade wenn man an Hand des kundigen Verfassers diese trotzig gerade linige Berner-Geschichte durchgeht, die er so geschickt, mit gewissen Caesuren für den Ruhebedürftigen, verfaßt hat, so fällt in keiner Partei deren Entwicklung im Vergleich zur heutigen Lage zu deren letzteren Gunsten aus. Im Gegenteil: Welche urwüchsige Kraft tritt uns aus dem jungen Stadtgebilde in seiner Entwicklung bis 1405 entgegen, welche Energien versteht das junge Staatswesen aufzubringen, als es in den Burgunderkriegen den Höhepunkt seiner Macht erklimmt, diese Stadt von etwas über 12,000 Einwohnern hat wahrlich mehr geleistet, als jetzt, da sie sich verzehnfacht hat. Ob die in den folgenden Kapiteln so einläßlich und übersichtlich geschilderte Vormachtstellung der Kirche nach der Reformation zum Vorteil ihrer Entwicklung war, möchten wir nicht entscheiden. Wenn man aber heute sieht, wie in der reformierten Kirche staatsfeindliche Kräfte am Werke sind, um Staat und Kirche zu zerstören, so kommt man in Beurteilung der Reformation für die heutige Zeit zu einigen Zweifeln.

Mit besonderer Liebe ist das XIX. Jahrhundert nach der für Bern sicher so verderblichen Uebergangszeit behandelt, die auch den abgetrennten und künstlich zusammengesetzten Teilen nicht restlos Freude gebracht hat, die in raschen Zügen Bern den Bundessitz und dann schon mehr in krankhafter ungesunder Hetze, wie gezeigt wird, wo manches Schöne, Gute, Alte, Ehrwürdige modernem Kitsch Platz machen mußte, der Weg zur Großstadt besritten wird, aber optimistisch gedacht, erhofft der Autor, daß der Berner-Bär gemacht, wie er durch die sieben Jahrhunderte geschritten ist, auch weiter seinen geruhsamen Weg energisch beschreiten werde. Viele Freunde Berns in der Schweiz wünschen dies mit dem Verfasser.

Der Text ist nun ergänzt durch eine reichhaltige, hervorragend reproduzierte Bildersammlung, die uns den Wechsel der Gestalt und des Lebens im alten Bern im Laufe der Jahrhunderte in z. T. köstlichen Bildern zu Gemüte führt. Daneben befinden sich im Text mehrfarbige Bilder von künstlerischem Werte.

Die vom Autor zu den Bildern gegebenen Erläuterungen wecken wohl manche köstliche Erinnerung.

So rundet sich das Ganze zu einem prachtvollen geschichtlichen und künstlerischen Gemälde der politisch bedeutsamsten Schweizerstadt, an dem man in unserer oft trostlos einseitigen Zeit, Herz und Gemüt erbauen kann.

Manch andere Schweizerstadt wird Bern um dieses schöne Werk beneiden. Auch den Angehörigen der Armee hat das Werk viel zu sagen. Bircher.

Schweiz.

Handbuch für Schweizerische Unteroffiziere und Soldaten. Von Feldweibel Amez-Droz. 2. Auflage 1930. Verlag der Buchdruckerei Winterthur A. G. Preis Fr. 2.50.

Dieses Handbuch ist eine nützliche und notwendige Ergänzung zu unseren dienstlichen Reglementen. Nicht nur für den Unteroffizier, sondern für jeden Wehrpflichtigen enthält es viel Wissenswertes, über das man sich gelegentlich gerne orientieren möchte.

Mit einigen Daten über Geographie und Geschichte der Schweiz und einer Skizzierung der Bundesverwaltung wird das Buch eingeleitet. Es folgt das Kapitel über *Militärwesen*. Ich erwähne hier Anmerkungen über Wehrpflicht,

Rekrutierung, Dienst- und Schießbüchlein, Aufgebote, Militärsteuer, Ausrüstung und Bewaffung. Das nächste Kapitel behandelt die *Organisation des Heeres*. Heeresklassen, Truppengattungen mit ihren Sollbeständen, Ordres de Bataille u. a. m. sind in übersichtlicher Weise dargestellt. Ein weiterer Abschnitt spricht vom Dienst: von Instruktionskursen, Beförderungen, Kontrollen, Sanitätsdienst, etc. Als Abschluß sind einige kurze Angaben über Ballistik, Kartenlesen, Marschzeiten, optischen Signaldienst beigegeben. Das Handbuch kann jedem Wehrmann auf's angelegentlichste empfohlen werden.

Ein interessantes Dokument zur Grenzbesetzung 1871. Folgender Brief wurde von Ob. Lieut. Alfred Roth, dem persönlichen Adjutanten des Generals Herzog, an einen Freund in der Ostschweiz geschickt.

Hauptquartier Neuenburg d. 30. I. 71.

Mein lieber Freund!

Seit unserm unvermutheten Zusammentreffen in Basel ist es mir nicht möglich gewesen, Dir zu schreiben, da ich stets auf der Fahrt begriffen war.

Wie ich Dir mittheilte, beabsichtigte der General an jenem Samstag Nachmittag nach Delémont abzugehen. Kaum aber warst Du fort, als eine Depesche die sofortige Abreise desselben nach Olten erforderte, wobei ich ihn begleiten mußte.

Abends 8 Uhr in Basel angelangt, ließ ich satteln und ritt mit einigen Guiden nach Laufen ab, um dem General, der am andern Tage die Post zu benützen gedachte, voranzureithen. Am andern Tage giengs auf Delémont und dann nach kurzem Aufenthalt nach Porrentruy.

Von dort erhielt ich den Auftrag die Grenze zu rekognoszieren, was insoferne that, als ich in einem Tage von Boncourt über Fahy und Grandfontaine nach Damvant und zurück nach Porrentruy ritt und dabei viel Interessantes, freilich trauriger]Natura sah. Ich kam z. B. auf wenige 100 Schritt an dem von den Preußen die Nacht vorher verbrannten Dorfe Abbaillers vorbei und traf auf viele Familien mit den wenigen Habseligkeiten die sie hatten retten können zusammen.

Auf der ganzen Tour hörte ich den Kanonendonner von Belfort und bei Damvant das Gewehrfeuer eines sich eben entsponnenen kleinen Gefechtes.

Alle die Flüchtlinge und versprengten Soldaten machten auf mich keinen günstigen Eindruck.

Nachdem ich in Pruntrut einen Ruhetag, der mir nach dem äußerst anstrengenden Ritten sehr nötig war, genossen, kehrte ich mit dem General wieder nach Delémont zurück.

Vorgestern Abend wurden wir durch die ungeheure Ansammlung von Truppen Bourbakis in Pontarlier allarmiert und sofort wurde die ganze Armee inks geschoben, welche Bewegung theilweise jetzt noch fort dauert.

Die Nacht vom Samstag auf Sonntag war eine gefährliche Zeit und hätte uns viel Schlimmeres bringen können; wir waren die ganze Nacht auf den Beinen.

Gestern morgen pakten wir zusammen und fuhren per Schlitten den 11-stündigen Weg von Delémont bis Biel ohne anzuhalten und von dort per Bahn über Neuenburg auf den bedrohten Punkt les Verrières, zu äußerst im Travers-thale, wo wir Abends anlangten.

Ich legte mich bald zu Bette, da ich heute früh eine spezielle Mission auszuführen hatte.

Ich verschaffte mir nämlich Civilkleider und ritt dann Morgens 3 Uhr auf unsern Vorposten, ließ dort mein Pferd zurück und wanderte zu Fuß nach Pontarlier, (3 Stunden von Verrières) natürlich unter uns gesagt!

Ich kam erst an einer Unmasse französischer Artillerie vorbei und erhielt bei dieser ganzen Tour ein Bild das mich jetzt noch schaudern macht. Die französische Armee, vielleicht 100,000 Mann, ohne Lebensmittel halb verhungert, so zusagen ohne Bekleidung, im scheuslichsten Durcheinander marschierte und bivouakierte im Schnee. Da lagen die einen Soldaten totdmüde mit leerem Magen im tiefsten Schnee, ohne Schuhe, höchstens Sandalen oder Holzschuhe an den

Füßen; längs den Straßen alles voll todter Pferde und Menschen und Equipierungsgegenstände und alles zusammen im scheußlichsten Durcheinander. Von irgend einer Unterscheidung einzelner Abtheilungen war gar keine Rede mehr.

Nachdem ich in Pontarlier meinen Zweck erreicht und dadurch diese meine Mission erfüllt hatte, kehrte ich auf dem gleichen Wege wieder zurück zu unsern Vorposten, werde aber meinen Lebtage den Eindruck dieses Tages nicht vergessen. Von Les Verrières kam ich diesen Abend per Bahn hier wieder an, bin nun aber in solchem Zustande, daß ich weder schlafen noch recht wachen kann. Die Hauptgefahr für uns ist nun allerdings vorüber, doch wer weiß, ob der Waffenstillstand den Frieden bringen wird.

Immerhin ist es gefährlich, eine solche aus Rand und Land gegangene, dem Verderben geweihte Armee wie die Bourbaki's (ehemals) so nahe an unserer Grenze zu haben; deshalb werden auch einstweilen keine Truppen entlassen.

Doch werden wir nun wahrscheinlich, unvorhergesehene Fälle abgerechnet bald nach Hause kommen.

Mit den herzlichsten Grüßen an Deine werthe Frau und Dich

Dein Alfred Roth.

AUSLANDSCHRONIK

(In der „militärischen Auslandschronik“ werden Meldungen über ausländische Armeen aus Fach- und Tagespresse monatlich zusammengestellt. Die Zusammenstellung kann keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben.)

Deutsches Reich. Im Haushaltausschuß des Reichstages begründet Reichswehrminister Gröner seinen Etat. Er wies die Angriffe von links und rechts scharf zurück und hob hervor, daß die Wehrmacht streng unparteiisch sei.

Zu den Angriffen des Auslandes übergehend, kritisierte er scharf die Ausführungen des französischen Kriegsministers Maginot in der Kammer und wies darauf hin, daß die Versailler These von der Alleinschuld Deutschlands am Kriege von der internationalen historischen Wissenschaft widerlegt worden sei und daß Deutschland den Spruch eines unparteiisch zusammengesetzten internationalen Gremiums, den es von jeher gefordert habe, nicht zu fürchten brauche. Deutschland sei in einer in der Geschichte ohne Beispiel dastehenden Weise abgerüstet, und die andern Mächte hätten sich rechtlich dazu verpflichtet, ihm auf dem Wege der Abrüstung zu folgen. Es sei bereit, bei jeder Art von Abrüstung positiv mitzuarbeiten, die auf der Grundlage der Gleichberechtigung vorgenommen werde. Die Behauptung Maginots, daß Frankreich der Abrüstung bereits durch Herabsetzung der Zahl der Divisionen und der dreijährigen auf die einjährige Dienstzeit Rechnung getragen habe, wies Gröner mit dem Hinweis zurück, daß es sich hierbei nicht um eine Abrüstung, sondern um wohlerwogene, den Kriegserfahrungen und der Entwicklung der Kriegstechnik Rechnung tragende Maßnahmen zur Erhöhung der Schlagkraft der französischen Armee handle. Im Jahre 1912 sei das französische Heer bei längerer Dienstzeit 640,000 Mann stark gewesen. Heute betrage die Gesamtstärke bei einjähriger Dienstzeit fast ebenso viel. Mindestens 230,000 Mann würden über die gesetzliche Dienstzeit hinaus dienen und ein hochqualifiziertes Ausbildungspersonal liefern. Tausende von Tanks und Zehntausende von Maschinengewehren sowie die Massenlager von Kriegsmaterial sprächen nicht für eine Abrüstung. Wieviele Verbände Frankreich im Kriegsfall aufstellen könne ergebe sich aus der Zahl der Generäle und hohen Stabsoffiziere, die trotz der Verminderung der Zahl der Divisionen auf das Anderthalbfache angestiegen sei. Ferner seien die Ausgaben für Militärzwecke nach dem Kriege gewaltig gestiegen und hätten im Jahre 1931 den Betrag von 18,2 Milliarden Francs, also fast drei Milliarden Reichsmark, erreicht.

Der Minister wies schließlich die Behauptung des französischen Kammer-